

Menschliche Makel

Lauter Applaus für Luisenburg-Premiere: „Wast. Wohin“ von Felix Mitterer

WUNSIEDEL
Von Michael Weiser

Man sieht das nicht allzu oft auf einer Freilichtbühne, nackte Brüste und einen nackten Hintern, bei diesen Temperaturen zumal. Und dann noch einen richtigen Traktor, zwei Autos und ein Motorrad: Will man es da dem Publikum verdenken, wenn es „Ahh“ und „Ohhh“ macht, wenn hie und da sogar gelacht wird? Nein, will man nicht, kann man auch nicht, die Schaulust ist zu sehr angestachelt worden.

Also wird gelacht, wenn ein Polizeikäfer auf die Bühne fährt, sogar mit Blaulicht, es sieht ja auch zu drollig aus. Nur, dass die Szene eigentlich überhaupt nicht drollig ist: Wast hat sich in einem Netz aus Irrtümern und Lügen verfangen, Wast, dieses übergroße Kind mit dem kleinen Ver-

stand, „a Straf Gottes“, wie seine Mutter klagt. Man ahnt, da kommt er nicht mehr raus, der Arme, die Polizei ist nicht sein Freund und Helfer, sie kommen, ihn abzuholen. Er muss Maria missbraucht haben, da sind sich zumindest die Eltern dieses Mädchens sicher, es ist natürlich ein Missverständnis, aber wer glaubt schon einem Geistesschwachen? Es gibt eigentlich nichts zu lachen in dieser Szene, wie gesagt, aber da kommt die Polizei, mit Blaulicht, gar putzig anzusehen.

Mit dem Holzhammer

Es ist eine Schwäche dieses Abends, dass Regisseur Christoph Zauner Felix Mitterers „Wast. Wohin“, diese einfache Geschichte mit einfachem Personentableau, so überdeutlich inszeniert. Es ist mitunter, als wolle er einen Holzschnitt mit Ölfarben nach-

kolorieren. Der verzweifelte Vater setzt sich auf sein Moped, und noch bevor der Auspuff blaue Schwaden ausstößt, weiß man, was er vorhat. Richtig ertönt lautes Scheppern und Krachen, kaum dass das Moped hinter der Bretterwand verschwunden ist (Bühne Jörg Brombacher). Sekunden später wird von schwarzen Männern ein schwarzer Sarg auf die Bühne getragen, einzig zu dem Zweck, dass Wast naiv sich über den Tod äußert. Wast spricht, und ab gehen die Männer mit dem Sarg, denselben Weg, den sie gekommen sind. Und zum Finale fährt der rachlustige Vater im Gespann mit dem Dorfquersulant im oldtimerverdächtigen Kleinstwagen.

Felix Mitterers erster Theatertext aus dem Jahre 1974 ist vermutlich nicht sein stärkster. Den Anlass bot eine von Mitterer selbst erlebte Geschichte: Er wurde Zeuge, wie ein Wirt eine Mutter und ihren behinderten Sohn des Lokals verwies, weil er um seine „normalen“ Gäste fürchtete. Darum herum baute Mitterer eine Geschichte tragischer Verstrickung.

Die Rollen von Gut und Böse sind so klar geschnitten und verteilt, dass die Geschichte absehbar ist. Die Überraschung liefern an diesem Abend die Schauspieler. Man ist bei ihnen in den Wirtshausszenen, vielleicht, weil da zwei, drei Akteure dabei sind, denen Bayerisch, womöglich sogar mit Tiroler Färbung, hörbar geläufig ist. Die Eltern (Toni Schatz und Chris Nonnast) schaffen eine bleierne Atmosphäre der Verzweiflung – weil ihnen nur der behinderte Wast geboren wurde, ist ihr Hof zum Untergang verurteilt.

Moritz Katzmair spielt den Wast etwas statisch in ein und derselben Sprechweise, aber so sympathisch, dass man die Zuneigung des alten Knechts Mich Plattl versteht. Den Mich spielt Arthur Brauss, und wie er das macht, ist das eigentliche Ereignis dieser Inszenierung: Anrührend, stets mit dem richtigen Ton, sparsam und präzise in der Geste beherrscht sein Knecht den Abend. Langer, lauter Applaus für ein etwas härteres Volksstück.

INFO: Nächste Vorstellungen am 21., 22. und 29. Juli. Karten können im Internet unter www.theaterkasse-bayreuth.de gebucht werden. Weitere Termine und Informationen im Internet unter www.luisenburg-festspiele.de.

Moritz Katzmair ist Wast – „a Straf Gottes“ für seine Eltern.
Foto: red

